

*Barbara Schüler* geht in ihrem umfänglichen und aufschlußreichen Beitrag, der 1993 mit dem Bischof-von-Hefe-Preis ausgezeichnet worden ist, der Frage nach, wie die nichtkirchliche Presse Hefele in den Jahren 1863 bis 1893 beurteilt hat (S. 102–223). Dargestellt wird dies vornehmlich an kirchenpolitischen und theologiegeschichtlichen Sachverhalten: Hefele als Professor und Konzilskonsultor, seine Wahl zum Bischof von Rottenburg, seine Einstellung zur päpstlichen Unfehlbarkeit, seine Wirksamkeit als Bischof, seine Krankheit und sein Tod. In einem letzten Punkt unternimmt Schüler den Versuch einer systematischen Analyse der Tendenzen in der Entwicklung des nichtkirchlichen Hefele-Bildes. Ihrer Untersuchung, in der es entscheidend auch um den Aufweis von Rückwirkungen infolge der veröffentlichten Meinung auf Hefele selbst geht, liegen die liberale Augsburger Allgemeine Zeitung, der staatsfreundliche Schwäbische Merkur und die Schwäbische Kronik zugrunde. Angesichts des je unterschiedlichen Standorts verwundert nicht, daß die über Hefele gefällten Urteile mitunter weit auseinanderklaffen. So hat man ihn etwa geschmäht als »ultramontanen« Zeloten und »anti-ökumenischen« Scharfmacher oder ihn etikettiert als konfessionellen Irener und Protagonisten einer friedlichen Koexistenz von Protestanten und Katholiken in Staat und Gesellschaft.

In den beiden letzten Teilen kommt Hefele selbst zu Wort. Es handelt sich um zwei Predigten, zu denen *Rudolf Reinhardt* die Einleitung geschrieben hat; in ihr notiert er, daß Hefeles respektable Predigtsammlung – ihre Auswertung hat noch zu erfolgen – seiner »Vernichtungsaktion« entgangen ist (S. 224–241). Es folgt der von *Barbara Schüler* wiederentdeckte amüsante Bericht einer mit einer konfessionell gemischten Gruppe unternommenen Italienreise im Jahr 1863, in den *Uwe Scharfenecker* und *Claus Arnold* einführen und der auch von ihnen kommentiert worden ist (S. 242–285).

Eine akribisch erarbeitete und auf Vollständigkeit bedachte Bibliographie, in die erstmals Hefeles Beiträge in Nachschlagewerken und Lexika sowie seine Rezensionen aufgenommen worden sind, schließen den Gedenkband ab. Die einzelnen gehaltvollen Studien, bei denen sich – der Natur eines Sammelwerks gemäß – manche inhaltliche Überschneidungen finden, erweitern und vertiefen den bisherigen Informationsstand über die Person des Gelehrten und Bischofs. Darüber hinaus erfährt der Leser einen gediegenen Überblick über die Geschichte Württembergs, seiner Institutionen sowie seiner gesellschaftlichen, mentalitätsmäßigen und alltäglichen Gegebenheiten.

*Karl Josef Rivinius*

ANSGAR KRIMMER: Der katholische Gesellenverein in der Diözese Rottenburg 1852–1945. Ein Beitrag zur Geschichte des Katholizismus in Württemberg (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 66). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1994. XXX, 467 S. Kart. DM 78,-.

Die vorliegende Arbeit, eine Tübinger theologische Dissertation, behandelt ein knappes Jahrhundert Vereins- und Verbandsgeschichte, ja ziemlich genau ein Jahrhundert, weil die Gründungsgeschichte von Elberfeld und Köln mit einbezogen ist. Vom Raum her gesehen, handelt es sich um das ehemalige Königreich Württemberg. Wenn man sich die zeitliche und räumliche Spannweite der Untersuchung vor Augen führt, so stellt sich sofort die Frage: Wie hat der Autor es geschafft, dem Leser einen Durchblick durch den Wald von vorhandenen Dokumenten zu vermitteln? Die Antwort: Dadurch, daß er in verschiedenen Längsschnitten unterschiedliche Aspekte des Vereins- und Verbandslebens in der Zeit bis 1933 vorgestellt hat. Nicht das Vereinsleben vor Ort steht dabei im Vordergrund, sondern das für den Diözesanverband Charakteristische. Die Methode der Längsschnitte hat aber einen gewissen Nachteil: Der Leser bekommt verschiedene, sozusagen anatomische Bilder vorgeführt, und erst nach längerer Lektüre merkt er auch, wieviel Blut in diesem Vereinskörper geflossen sein muß.

Doch nun ins Detail: Die Liste der benutzten Archivalien und Festschriften ist recht umfangreich. In der Liste der »gedruckten Quellen« usw. gibt es einige Unkorrektheiten, bes. in den Erscheinungsjahren. Zeitschriftenartikel und Beiträge in Sammelwerken sind hier ebenso aufgelistet wie die Zeitschriften selbst, so daß es zunächst nicht auffällt, daß der eine oder andere wichtige Beitrag aus der umfangreichen Kolping(werk)literatur fehlt.

Die Quellenlage beschreibt der Autor so: »Während bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges größtenteils eine breite Quellenbasis besteht, sind die Jahre der Weimarer Republik sehr schlecht dokumentiert, obgleich der Verein zwischen 1919 und 1933 eine Blütezeit seiner Geschichte erlebte. Gleiches trifft für die Zeit des Nationalsozialismus zu« (S. 3).

Wie schon gesagt, beginnt der Autor mit der Vereinsgründung in Elberfeld, die im Jahre 1846 durch den Lehrer Johann Gregor Breuer erfolgt ist. Der Autor fußt bei der Beschreibung auf der ihm

zugänglichen Literatur. Es stellt sich aber heraus, daß in jedem Satz auf S. 5 mindestens ein historischer Fehler zu finden ist bis auf den folgenden: »Breuers Denkschrift und seine Statuten markieren Eckpunkte für die Organisation des Gesellenvereins, die für immer grundlegend blieben.« Zur historischen Einordnung der unterschiedlichen Berichte über das Elberfelder Gründungsgeschehen verweise ich auf meinen Aufsatz »Der Streit um die Gründung des Elberfelder Gesellenvereins« in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 94 (1989/90). Den Übergang von Breuer auf Kolping charakterisiert der Autor treffend mit »Klerikalisierung der Vereinsleitung« (S. 6). Der folgende Überblick über die allgemeine Verbandsentwicklung ist präzise.

Verglichen mit anderen Regionen in Deutschland, ging die Entwicklung der Gesellenvereine in Württemberg zunächst nur schleppend voran. Die Gründe für den zögernden Beginn werden namhaft gemacht. Der erste Verein entstand 1852 in Ulm. Als dann sieben Jahre später der Gesellenverein auch in Rottenburg Fuß faßte, konnte sich ein Diözesanverband organisieren. Der aus Anlaß der Gründung des Diözesanverbandes von Kolping geschriebene Brief an Bischof Lipp ist übrigens in den Kolping-Schriften, Bd. 2, S. 309f., schon veröffentlicht. »In den Jahren nach der Verbandsgründung kam es tatsächlich zu einer ganzen Reihe von Vereinsgründungen in der Diözese Rottenburg« (S. 19). »Von 1876 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges nahm die Entwicklung ... einen ruhigen, aber erfolgreichen Verlauf« (S. 29). Seit den 1890er Jahren erwuchs dem Verband verstärkt Konkurrenz von anderen Standesorganisationen.

Diesem allgemeinen Überblick folgen Spezialkapitel. Diese »Längsschnitte« sind der eigentliche Inhalt der Arbeit, und in ihnen findet sich eine ganze Reihe von Untersuchungsergebnissen, die in dieser Form neu sind in der gesamten bisherigen Geschichtsschreibung des Gesellenvereins.

Das zweite Kapitel untersucht Statuten und Verbandsorganisation. Das beginnt mit einem guten Vergleich zwischen den Elberfelder und den Kölner Statuten und schließt mit dem Ergebnis: »Die Demokratisierung der Vereinsleitung in den Statuten setzte nachhaltig erst nach dem Ersten Weltkrieg ein« (S. 58). Die Beschreibung der Organisation auf Diözesanebene führt zur biographischen Vorstellung der Diözesanpräsidien mit dem typischen Karrieremuster. Später eingeführte Einrichtungen der Diözesanleitung werden vorgestellt, dann die Organisation auf Bezirks- und Pfarreiebene und schließlich das Verhältnis der Gesellenvereine zu den Lehrlings- und Meistervereinen.

Das dritte Kapitel stellt die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Praxis der Gesellenvereine dar. Die soziale Arbeit mit und an den Gesellen durch Wanderunterstützung, Gesellenhäuser, Spar- und Krankenkassen, dann in den 1920/30er Jahren durch Arbeitslosenunterstützung bildet eine wesentliche Vereinsaufgabe. Die Arbeit für das Handwerk und in Handwerksorganisationen wird als wirtschaftliche Arbeit charakterisiert. Bildungsarbeit und Freizeitgestaltung werden unter kultureller Praxis behandelt. Die Bildungskonzeption Kolpings wird zwar vorgestellt, aber doch – wieder im Anschluß an die bisherige Literatur – historisch schief eingeordnet: Die »Abhängigkeit« von Sailer (S. 120) ist nie nachgewiesen worden. Daß sich Kolpings Bildungskonzept »streng innerhalb der katholischen Glaubenslehre bewegte« (ebd.), ist zumindest mit einem Fragezeichen zu versehen, wenn man den Fideismus dieses Konzepts erkannt hat. Auch der »eindeutige« Schwerpunkt der Bildungsarbeit im religiösen Bereich (S. 121) stimmt in dieser Form nicht. Das vierte Kapitel beleuchtet das Verhältnis des Gesellenvereins zur Kirche. Es zeigt die Anbindung an die Hierarchie und die im Verein gepflegten Frömmigkeitsformen. Das fünfte Kapitel ist der Politik gewidmet und zeigt auf, daß der Gesellenverein ein Teil des politischen Katholizismus in Württemberg war. Das sechste Kapitel befaßt sich mit der sog. Arbeiterbewegung. Lange umstritten war die Frage, ob junge Arbeiter Mitglieder im Gesellenverein werden könnten. Das Verhältnis zu Arbeiterbildungsvereinen und das konfliktreiche Verhältnis zu katholischen Arbeitervereinen wird vorgestellt. Die Konflikte wurden dadurch gelöst, daß im süddeutschen Raum katholische Jugend-, Gesellen- und Arbeitervereine seit 1911, statt zu konkurrieren, kooperiert haben, wobei die Jungmännervereine dem Gesellenverein leitungsmäßig zugeordnet waren. Ausführlich wird das Verhältnis zu den verschiedenen Gewerkschaften, besonders den christlichen, untersucht. Das siebte Kapitel behandelt das Verhältnis des Gesellenvereins zu anderen katholischen und weltlichen Vereinstypen in Württemberg.

Alle diese Längsschnitte gehen bis zum Schicksalsjahr 1933. Das achte Kapitel faßt nun die zwölf Jahre des Nationalsozialismus als ganzes zusammen. Es beginnt mit dem »Anpassungskurs« der Kölner Zentrale (S. 251). Allerdings läßt sich die Meinung, mit der Entlassung von Reichspräsident Johannes Nattermann habe »auch der Kurs der Annäherung an den Nationalsozialismus« geendet (S. 253), sich so nicht vertreten. Auch die Spitze des Rottenburger Diözesanverbandes folgte diesem »verhängnisvollen Kurs der Anpassung, der ein großes Stück der Identität des Vereins gefährdete beziehungsweise preisgab,

... da der totalitäre Staat Hitlers in Wirklichkeit zu keinen Kompromissen mit einem auf Eigenständigkeit beharrenden Verband des Katholizismus bereit war« (S. 256). Die Übergriffe auf den Gesellenverein und seine Mitglieder ließen auch nicht lange auf sich warten. Im September des Jahres 1933 wurde der Zentralverband umbenannt in »Deutsche Kolpingsfamilie« und der Diözesanverband in »Schwäbische Kolpingsfamilie«. Die wachsende Unterdrückung der örtlichen Kolpingsfamilien führte zum Rückzug in den Binnenraum der Kirche, und im Zweiten Weltkrieg mußten viele Mitglieder an die Front.

Ein Personen-, Orts- und Sachregister schließt diese Studie ab, die in der Geschichtsschreibung des Gesellenvereinswesens einen Markstein gesetzt hat.

*Franz Lüttgen*

CORNEL DORA: Augustinus Egger von St. Gallen 1833–1906. Ein Bischof zwischen Kulturkampf, sozialer Frage und Modernismusstreit (St. Galler Kultur und Geschichte, Bd. 23). St. Gallen 1994. 668 S. Geb. Sfr 82,-.

Gegenstand dieser Dissertation an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich ist die Persönlichkeit und das Wirken von Augustin Egger, der 1882–1906 Bischof der Diözese St. Gallen war. Augustin Egger wurde 1833 als Sohn eines Landwirts in der Nähe des Benediktinerklosters Fischingen/Thurgau geboren und besuchte die damalige Katholische Kantonsschule in St. Gallen. 1852–55 studierte er in Tübingen Theologie und wurde 1856 zum Priester geweiht. Danach wirkte er beim Aufbau des Bischöflichen Knabenseminars in St. Georgen/St. Gallen mit. 1862–1865 war er Kaplan in Oberriet/St. Galler Rheintal. 1865 wurde er in St. Gallen Domkatechet und begleitete Bischof Greith zum Ersten Vatikanischen Konzil nach Rom. 1872 wurde Egger als Domdekan wichtigster Mitarbeiter seines Bischofs, 1882 auch dessen Nachfolger. Augustinus Egger starb am 12. März 1906.

Der Untertitel Doras – »Ein Bischof zwischen Kulturkampf, sozialer Frage und Modernismusstreit« – macht deutlich, daß sich im Leben und Wirken von Bischof Egger die ganze Bandbreite der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts widerspiegelt. Dies zeigt sich zunächst einmal im Zusammenhang mit Eggers Studienzeit an der Theologischen Fakultät Tübingen (S. 50 ff.). In diese Zeit fällt die Auseinandersetzung um den Wiener Philosophen und Theologen Anton Günther. Dessen Lehre scheint auf den jungen Studenten Egger Eindruck gemacht zu haben. Inwieweit dies auf die einstündige Vorlesung des Günther-Schülers Jakob Zukrigl zurückzuführen war, läßt Dora offen (zu Zukrigl: vgl. Rudolf Reinhardt, Martin Joseph Mack [1805–1885]. Theologieprofessor – Universitätsrektor – Dorfpfarrer, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 12, 1993, S. 103 f.). Er verweist jedoch auf Eggers Beschäftigung mit weiteren Philosophen aus dem Umkreis von Günther (S. 60). Doch Anfang 1856 zeichnete sich Günthers Indizierung ab, und Egger entschied sich – nach offenbar hartem Ringen – zur Abwendung von Günther. Ein Jahr später vermerkte er in seinem Tagebuch: »Bei mir hat ein geschäftiges Leben den Bruch überkleistert« (S. 61). Anzumerken ist schließlich, daß Bischof Greith von St. Gallen 1866 seinen Priesteramtskandidaten das Theologiestudium in Tübingen untersagte, obwohl ihm Carl Joseph Hefe den Studienort wärmstens zu empfehlen suchte (S. 51, vgl. auch S. 147 Anm. 5).

Kennzeichen des 19. Jahrhunderts sind auch die Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche, zumal in der Epoche des Kulturkampfes. Dem 1803 neu geschaffenen Kanton St. Gallen stand seit 1847 die gleichnamige, dessen Grenzen entsprechende Diözese gegenüber. Eine erste Phase war in den Jahren 1855–1857 gegeben, als in der Kantonsregierung der liberale Katholik Joh. B. Weder die führende Persönlichkeit war. Für Dora leitete Weder »fast nach Belieben und ohne Rücksicht auf die immerhin noch starke konservative Minderheit« die Politik des Kantons (S. 64). So kam es etwa zur staatlichen Aufhebung der bislang eigenständigen katholischen wie auch der evangelischen Kantonsschule (Gymnasium). In der Kulturkampfzeit hatte dann Johann Mathias Hungerbühler eine ähnliche politische Führungsstellung inne. 1873 wurde das bestehende Plazetrecht gegen Geistliche verschärft, wobei etwa Theologen, die ihr Studium bei Jesuiten absolviert hatten, das Plazet verweigert wurde (S. 172 f.). Ein dem preußischen Kanzelparagraphen entsprechendes »Maulkrattengesetz« richtete sich gegen Priester, die in der Predigt »gegen den religiösen Frieden« verstießen. 1874 bekam die Regierung die Ermächtigung, »widerspenstige Priester« abzusetzen. Zugleich wurde auch das bischöfliche Knabenseminar aufgehoben. Ferner verbot die Regierung den Geistlichen den Besuch von Exerzitien in Mehrerau, da »der Geist und die ganze Leitung dieser Exerzitien von den Jesuiten in Feldkirch beeinflusst werde« (S. 175 f.). Augustin Egger hat als Domdekan im Auftrag von Bischof Greith versucht, auf diese staatlichen Maßnahmen angemessen zu reagieren. Dora hebt deshalb einen wesentlichen Charakterzug Eggers